RADELN ZWISCHEN MAISKOLBEN UND WODKA

(Artikel im Tages-Anzeiger)

Wie eine Zauberkiste öffnet sich die ehemalige Sowjet-Republik Moldau seinen wenigen Besuchern: Zu sehen gibt es nichts, zu erleben ein Land mit unglaublicher Gastfreundschaft. Am besten per Velo.

Petru strahlt. Sein gelber Bus ist zum Bersten voll und bebt nicht bloss der vielen Löcher in der Strasse wegen. „Bicicleta!" ruft eine lustige Alte zwischen Auberginenbergen und leeren Holzkisten und erntet einen Schwall dröhnenden Gelächters. Kein Zweifel, ich und mein Fahrrad sind der absolute Mittelpunkt. Ohne Unterbruch werden neue Witze und Geschichten erfunden, in denen stets das eine Wort vorkommt: Bicicleta – Velo! Und alle halten sich vor Lachen die Bäuche.

Ein Velo fahrender Westler in Moldau scheint selten zu sein. Dass dieser eigenartige Mensch nun auch noch den Bus benützt, anstatt zu pedalen, erheitert alle in aussergewöhnlichem Masse. Die Dunkelheit hat mich eingeholt und zu diesem unüblichen Schritt bewegt. So hocke ich nun mit einem gackernden Huhn auf dem Schoss im Bus und höre den Jungen hinter mir „Bicicleta!"schreien – vor lauter Lachen mit Tränen im Gesicht. Wie alle anderen hält er seine Füsse auf den Vordersitz, um den Attacken unzähliger Wassermelonen zu entgehen, die lose auf dem Busboden liegen und Kanonkugeln gleich bei jedem Bremsmanöver nach vorn und bei jeder Beschleunigung nach hinten schiessen.

Das Tempo ist äusserst gemächlich. Für knappe 30 Kilometer benötigen wir geschlagene zweieinhalb Stunden, weil jeder einzelne Fahrgast vor sein Haus gefahren wird. Hauslieferung sozusagen.

Busfahrt mit Familienanschluss

Endet im Westen eine Busfahrt üblicherweise am offiziellen Ziel der Reise, wird man hier eines Besseren belehrt. Petru karrte mich in seinen Garten und hiess mich herzlich willkommen, pfiff seine ganze Familie her und liess den Tisch im Garten decken. Vergeblich bestand ich nach einem köstlichen Abendessen auf meinen Schlafsack, es gab keine Widerrede: Ich schlief im Ehebett, und die beiden Gastgeber nächtigten auf dem Klappbett im Garten.

Moldau (bis 1991 Moldawien genannt) ist keine erstrangige touristische Adresse. Wer landschaftliche Highlights erwartet, wird enttäuscht: Stundenlang wiederholen sich grüne, saftige Felder, es reihen sich sanfte Hügel an sanfte Hügel, am Strassenrand stehen einfache, unspektakuläre Dörfer. Der kulturhungrige Reisende muss sich mit einigen wenigen, alten Kirchen begnügen. Die letzten Hoffnungen des romantisch veranlagten Touristen werden vor Ort zertreten: Die Republik Moldau hat nichts zu tun mit dem gleichnamigen Fluss, der sich lieblich durch Smetanas musikalische Dichtung schlängelt, und die berühmten Moldauklöster liegen – au backe – in Rumänien. In Moldau gibts, so scheint es, nichts zu sehen.

Was zum Kuckuck treibt also einen Radler nach Moldau?

Wenn man dem Schwarzen Meer entlang von Rumänien in die Ukraine radelt, gilt es auf der Höhe des riesigen Donaudeltas einen grossen Bogen zu fahren, und ganz unvermeidlich passiert man auf winzigen drei Kilometern die Republik Moldau am südlichsten Punkt. Anstatt nach wenigen Minuten in die Ukraine weiterzureisen, bietet sich der Abstecher über Moldau an – unspektakulär, aber mit Charme und einzigartiger Gastfreundschaft.

Jahrhundertelang der Spielball zwischen Russland und Rumänien, sucht das Land noch immer seine eigene kulturelle Identität. Mehr schlecht denn recht windet es sich durch die Niederungen der wirtschaftlichen Krise und hat sich aus Versehen mit zweifelhaften Aktivitäten Gehör verschafft: Die Russenmafia, wird gemunkelt, unterhält in Moldau einen der wichtigsten Aussenposten. Und viele kinderlose Ehepaare aus Europa und vor allem den USA fliegen zu zweit nach Moldau und zu dritt wieder zurück: Der illegale ‹Erwerb› von Strassenkindern in Moldau erspart den Westlern den aufwändigen Hindernislauf der Adoption in ihrem Heimatland. Der Kinderhandel treibt seine Blüten.

Der Mais liegt auf der Strasse

Petrus Haus verliess ich andern Morgens guten Mutes und voll bepackt. Seine Frau Lily hatte mir ein grosses Einmachglas mit Tomatenpüree zugesteckt, eine Tasche voller Trauben, Käse, Brot und Äpfel. Nur mit Mühe konnte ich sie davon überzeugen, dass eine Wassermelone für einen Fahrradfahrer angesichts der etwas ungünstigen Dimensionen nicht eben der ideale Reiseproviant sei. „Wann kommst du wieder?" fragte sie am Gartentor und schaute mir beim Aufsteigen zu.

Viele Strassen sind sandige Pisten und löchrig wie ein Emmentaler, andere ziehen sich mit perfektem Asphaltbelag durch das Land. Auf der Fahrbahn befinden sich aber nicht Autos, sondern Millionen von Maiskolben, zum Trocknen ausgelegt, sodass für den seltenen motorisierten Verkehr äusserst wenig Platz bleibt. In einem Meer von gelben Maiskolben radelt man durch die saftige und fruchtbare Szenerie.

Ich fuhr von dannen, bis mit einem lauten Knall und ohne Vorankündigung mein Fahrrad auseinanderbrach.

Innert Sekundenfrist war mein Fahrrad zu einem Unfahrrad mutiert, das ich nun, zwischen Maiskolben und Maiskolben, mit hängendem Kopf bis zum nächsten Dorf schob und dort – welch Glück – dem Automechaniker in die Fittiche übergab. Jener hatte dank der Hilfe von zwei Nachbarn den Rahmenbruch nach wenigen Stunden repariert. Nur Lohn wollte er keinen.

„Ganz gratis kommst du mir aber nicht weg!" schmunzelte sein Nachbar Pavel und schleppte mich in seinen Garten, wo ein zum Bersten volles Fass mit einer milchig roten Sosse stand. Er liess mich nicht ziehen, bevor ich seinen neuen Wein degustiert hatte, frisch ab Fass und ziemlich gut, sodass es einige Gläschen ansetzte, ehe ich den Garten wieder verliess.

Es folgte am selben Tag die Einladung zu Nicu, dem jungen Polizisten, bei dem Wodka und gefüllte Peperoni verschlungen wurden, und als Krönung – nach lediglich 30 Kilometern im Sattel – das Fest beim jungen Bauern Ivan, der mich, bald nur noch Sterne sehend, zu einer Dorfrundfahrt mit dem Traktor lud und anschliessend mit der Wodkaflasche in der Hand auf meine Übernachtung in seinem Haus beharrte.

So geht das in Moldau. Mit dem unvermeidbaren Alkoholpegel im Blut werden auch die unspetakulärsten Hügelchen zu imposanten Bergriesen, wunderbar. Wer sagt denn, in Moldau gebe es nichts zu sehen: Das Land ist voller Achttausender – und erst noch alle doppelt.

Die letzte Kommunistenbastion

Überschäumende Gastfreundschaft prägt den grossen, rumänisch sprechenden Teil des Landes. Mit der Fahrt über den breit dahinfliessenden Dnjestr ändert sich dies schlagartig, denn hinter dem Fluss beginnt eine komplett andere, spürbar kühlere Welt. Hinter dem Dnjestr spricht man Russisch, Einladungen setzt

es keine mehr ab, dem fremden Radler wird wenig Interesse geschenkt. Noch immer in Moldau, beginnt hier der Staat im Staat: Transnistrien, ein schmales Stück Land mit Unabhängigkeitsgelüsten und zweifelsohne ein gesellschaftspolitisches Unikum ersten Ranges: Transnistrien ist die letzte Bastion des Kommunismus in Europa. An den Idealen der alten Sowjetunion wird noch immer eisern festgehalten, in den städtischen Parks thront wie eh und je Genosse Lenin auf dem Sockel.

Auch wenn die nationale und internationale Anerkennung fehlt, gibt es alles, was einen selbständigen Staat auszeichnet: Eigenes Parlament, eigene Armee, eigene Polizei, eigene Autonummern und eigenes Geld.

Wer allerdings mit dem transnistrischen Rubel als offizieller Währung bezahlen möchte, gerät in Bedrängnis: Die grösste Note lautet auf 500 000 Rubel und war im Oktober 1999 gerade mal 65 Rappen wert. Wer seinen neuen Fernseher also mit der lokalen Währung bezahlen will, organisiert sich einen Lieferwagen – nicht des Fernsehers wegen, sondern um die Plasticsäcke voll Geld in das Geschäft zu bringen.

In den meisten Läden erhält man Nahrungsmittel nur gegen Vorweisen von rationierten Lebensmittelmarken. Als Reisender wird man auf spezielle Geschäfte verwiesen, in denen dasselbe zum dreifachen Preis gekauft werden kann. Trotzdem ist alles fast gratis. Die Verkäuferin in der Bäckerei händigte mir mit eiserner Mine das gewünschte Pfund Brot aus und verlangte dafür, so rechnete ich aus, einen Rappen. Einen Rappen? So ganz genau konnte man zu keiner Zeit wissen, was das Geld in der Hand wert war. Was gestern noch einem Franken entsprach, konnte heute bereits nur noch ein Bruchteil davon sein. Kein Wunder, bei einer galoppierenden Inflation von bis zu mehreren Hundert Prozent – pro Monat!

Kein Wunder, wird deshalb alles, das die Grösse einer Packung Zigaretten übersteigt, mit Fremdwährung bezahlt: Nicht selten mit harten US-Dollars. Der gute alte Lenin würde sich im Grabe drehen.

Mit dem Fahrrad lassen sich die zahlreichen Strassensperren der Armee mühelos passieren. Wer abends auf eine heisse Dusche hofft, wird aber enttäuscht: Warmes Wasser gibt es in ganz Transnistrien nicht. Ab 23 Uhr herrscht in vielen Städten Ausgangssperre, die Strassen bleiben unbeleuchtet.

Übrigens: An der Expo in Hannover unterhält die Republik Moldau einen liebevoll gestalteten Stand, um den Tourismus anzukurbeln. Neulich wurde ich dort von einer netten moldawischen Dame auf immense Schätze kultureller und landschaftlicher Art aufmerksam gemacht, worauf ich frohlockend entgegnete, ich kenne das Land, ich sei mit dem Fahrrad während acht Tagen dagewesen. Fassungslos und verwirrt sah sie mich an und fragte: “Moldau? Sie waren in Moldau? Was um Gottes Willen macht man acht Tage lang in diesem Land?”

Ganz einfach: Petru kennenlernen und Lily, Pavel und Nicu, Ivan und Transnistrien. Was denn sonst.